



Zwei, die dem Soldaten Rainer K. bei seinen posttraumatischen Belastungsstörungen helfen: Labradorhündin Emma und Astrid Ledwina vom Verein „Rehahunde Deutschland“.

FOTOS: KAI HORSTMANN

Hündin hilft Patienten beim Krieg im Kopf

Ein hochgefährlicher Bundeswehreininsatz hat das Leben von Hauptfeldwebel Rainer K. komplett auf den Kopf gestellt. Seine Psyche hat in Bosnien schweren Schaden genommen. All seine Hoffnungen setzt er nun in Emma. Die Labrador-Hündin hilft, die Alpträume und Panikattacken zu mildern. Die ersten Erfolge sind da, aber ein Allheilmittel ist die treue Seele nicht.

Von Kai Horstmann

UCKERMARK. Sein Leben wird getragen von einer bleiernen Schwere, ist geplagt von Alpträumen und Panikattacken. Die Bundeswehr hat Rainer K. (42, Name geändert) krank gemacht. Ein Einsatz im bosnischen Bürgerkrieg hat das Leben des Hauptfeldwebels zerstört. Fünf Monate, die alles auf den Kopf gestellt haben. Rein körperlich ist der Soldat gesund, aber psychisch ist da noch sein Krieg im Kopf, der nicht enden möchte. Als Rainer K. im März 2005 aus Bosnien zurückkehrt, hat er zwar den Einsatz überlebt, aber seine Psyche zwingt ihn zum längsten Kampf seines Lebens: Rainer K. leidet unter Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS). Diese psychische Erkrankung beeinträchtigt sein ganzes Leben. Im Gegensatz zu vielen anderen erkrankten Kameraden lebt Rainer K. mit seiner Ehefrau immer noch zusammen, dennoch leidet die Familienidylle unter der Krankheit immens.

Ein Jahr nach seiner Rückkehr wird der Uckerländer immer wieder dienstunfähig. Erst Ende 2014 können die Ärzte erste medizinische Erfolge erzielen. Trotzdem sitzt der Soldat meist nur zu Hause herum, traut sich kaum auf die Straße. Bis zu jenem denkwürdigen Tag im Frühjahr 2016, an dem der Zufall Rainer K. kräftig unter die Arme zu greifen scheint. Plötzlich nimmt er Labradorhündin Emma wahr, die sich seine Frau 2009 zugelegt hat. Bis dahin hatte er das Tier kaum beachtet. „Ich stand bewegungslos bei uns im Garten und hatte einen Albtraum, der mich nicht mehr losließ. Emma spürte meine Befindlichkeit, dass etwas mit mir nicht stimmte, und riss mich aus meinen wüsten Gedankengängen heraus“, beschreibt Rainer K. die Situation.

Ausgelöst werden diese Flashbacks durch sogenannte Triggerreize. Was da im Kopf eines PTBS-Patienten abläuft, weiß Wiebke Lecht (Name geändert), Rainer K.s.

Traumatherapeutin. „Gerüche, Geräusche oder auch Situationen können beim Patienten Triggerreize auslösen, wobei Betroffene traumatisch verarbeitete Erinnerungen wiedererleben. Für Außenstehende und auch selbst für Betroffene ist es schwer, die einzelnen Trigger zu erkennen. Eine knallende Tür, der Geruch von feuchtem Laub, besondere Lichtverhältnisse oder eine mit der traumatischen Erinnerung verbundene Stimme können einen Trigger darstellen“, erklärt Wiebke Lecht.

Nach seiner Rückkehr aus Bosnien macht sich die Krankheit zuerst in seiner Familie bemerkbar. Rainer K. kann keine Nähe mehr zulassen. Berührungen und Streicheleinheiten sind für ihn etwas Fremdes geworden. Stattdessen wird die Kaserne immer mehr zum Anlaufpunkt. Der Uckerländer muss wegen verschiedener Aufträge mit dem Dienstfahrzeug weit



Unüberschaubare Lebenssituationen können bei PTBS-Erkrankten einen Trigger auslösen. Therapiehundehunde können da sehr hilfreich und eine Stütze sein.

reisen. Während seine Kameraden tagsüber fahren, nutzt Rainer K. die Nacht, weil die Straßen schön leer sind. Doch die PTBS-Erkrankung lässt sich nicht mehr aufhalten. 2013 bricht er endgültig zusammen. Abgeschieden lebt er jahrelang zu Hause in seinen eigenen vier Wänden. Dabei erweist sich der ehrenamtliche Fallmanager vom Bund deutscher Einsatzveteranen e.V. als eine große Hilfe – trotzdem dieser in Baden-Württemberg lebt und der Kontakt meist nur telefonisch abläuft. Doch jetzt hat der Ehrenamtler aus gesundheitlichen Gründen den Fall abgegeben, ein Nachfolger ist bislang nicht gefunden, weil es in Brandenburg keinen gibt.

Hündin Emma wird immer mehr zur treuen Begleiterin an Rainer K.s. Seite. Dass sie ihn immer wieder aus seinen Alpträumen reißt, bringt die Familie auf eine neue Idee. Im Internet stößt der 42-Jährige auf Astrid Ledwina, die 2006 den Verein „Rehahunde Deutschland“ in Rostock gegründet hat. Hoffnung keimt auf. Dennoch vergeht ein Dreivierteljahr, bis er endlich den Kontakt sucht. Nach einem Telefongespräch macht sich die Hundetrainerin auf den Weg in die Uckermark. „Normalerweise bilden wir die Therapiehundehunde entsprechend ihrer Zielrichtung aus und vermitteln diese. Bei Emma war das anders, da sie wirklich das Potenzial zum Therapiehund hat“, sagt Astrid Ledwina.

Für die Mecklenburgerin ist der nur zu Hause rumsitzende Rainer K. ein ganz besonderer Fall. Emma wird zunächst in

Rostock zum Therapiehund ausgebildet. Danach gibt die Trainerin dem Soldaten Aufgaben auf. So muss Rainer K. mit dem Hund knapp zwei Kilometer aus dem Haus gehen, später in Absprache mit seiner Traumatherapeutin zusammen mit Emma gezielt Trigger aufsuchen. Als Rainer K. wieder einen seiner Flashbacks hat, holt ihn die Labrador-Hündin durch Bellen, Stupsen und Kratzen zurück und führt den orientierungslosen Soldaten nach Hause. Immer neue Aufgaben stellt ihm Astrid Ledwina per Nachricht über das Handy.

Im Oktober schafft Rainer K. etwas, das für gesunde Menschen ganz normal ist, für ihn jedoch alles andere als das. Astrid Ledwina hat ihm aufgetragen, mit Emma in ein Geschäft zu gehen und Blumen für seine Frau zum 20. Hochzeitstag zu kaufen. Rainer K. braucht bis dato ein halbes Jahr, um sich in einen Laden zu trauen, mit einem fremden Menschen zu sprechen und seine Wünsche zu äußern. Dieser Erfolg hat sich sehr positiv ausgewirkt. Als der Uckermark Kurier Rainer K. in Prenzlau trifft, wirkt er selbstsicher, geht bewusst an die Bundesstraße B 198, die er problemlos mit Emma überquert. „Eine Folge der PTBS-Erkrankung ist die Vermeidung jeglicher Sozialkontakte. Emma vermittelt Rainer K. das nötige Sicherheitsgefühl, wodurch er sich in der Außenwelt nun regelmäßig neuen unbekanntem Triggern aussetzt. So kann ein Patient durch den Hund sich die Teilnahme am sozialen Leben wieder langsam erarbeiten“, erläutert Traumatherapeutin Wiebke Lecht.

Trotz dieser Erfolge kann Rainer K. die Hundetrainerin nicht bezahlen, denn ein PTBS-Assistenzhund wird von der Bundeswehr nicht anerkannt. Die Verwaltung hat die Ausbildung von Emma in einer Einzelfallprüfung nach sechs Monaten Bearbeitungszeit wegen „fehlender fachärztlicher Stellungnahmen“ abgelehnt. Die Anschaffung eines Assistenzhundes für PTBS-Erkrankte wird ebenfalls nicht gefördert. Deshalb macht Astrid Ledwina ihre Arbeit ehrenamtlich, ihre hohen Fahrtkosten von Rostock in die Uckermark werden vom Verein bezahlt.

Rainer K. kann sich vorstellen, dass bei der Ablehnung auch etwas ganz anderes eine Rolle gespielt hat. Laut dem Institut für Klinische Psychologie und Psychotherapie an der Technischen Universität Dresden erkranken jährlich rund 300 Bundeswehrsoldaten bei Auslandseinsätzen an Posttraumatischen Belastungsstörungen. „Wegen der hohen Anzahl dürfte die Kostenübernahme für solche Hunde einen hohen Finanzierungsbedarf auslösen“, meint der Uckerländer.

Kontakt zum Autor
k.horstmann@nordkurier.de